Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 31. **Mittwoch** den 18. Januar 1899. 93. Jahrgang.

Aus dem letzten Jahrzehnt vor dem Vaticanconcil.

Unter diesem Titel wird demnächst im Verlage von Hermann Costenoble in Jena der erste Band eines neuen Werkes von Professor Nippold in Jena erscheinen, das in unserer von confessionellen Kämpfen erfüllten Zeit Allen, die sich einen klaren Einblick in die Entstehung und das Ziel dieser Kämpfe verschaffen wollen, hochwillkommen sein wird. Aus diesem ersten Bande, dem ein zweiter, „Abseits vom Culturkampf" betitelt, folgen wird, stellt uns der Verlag einige Abschnitte zur Verfügung, in denen der berühmte Kirchenhistoriker das Wirken der Jesuiten schildert. Da der Reichstag sich schon in der nächsten Zeit abermals mit der Jesuitenfrage zu beschäftigen haben wird, so sind diese Abschnitte besonders geeignet, das Interesse aller gebildeten Deutschen, namentlich der Protestanten, in Anspruch zu nehmen. Sie lauten:

1.

Neben dem ethischen, dem sittlich-religiösen Element im Katholicismus, hat immerfort ein anderes gestanden, das gerade durch seine gleich unsittliche wie unreligiöse Tendenz die deutsche Reformation ins Leben gerufen hat. Und dieses Element, welches die Reform der Kirche von sich ausstieß und im Gegensatz zu ihr nur noch mehr sich verhärtete, hat bereits im Reformationszeitalter selbst einen neuen und verstärkten Mittelpunct in dem Orden des Spaniers Loyola gefunden.

Seitdem hatte dann jedes Land, und in stets steigendem Maße jedes Jahrzehnt die Einwirkungen des Ordens zu verspüren. Die furchtbaren Religionskriege aller Orten wurden durch jesuitischen Fanatismus ins Leben gerufen. Als echter Jesuiten-Zögling hat ein Ferdinand II. den dreißigjährigen Krieg, der über ein Jahrhundert hinaus die Blüthe unserer Nation vernichtete, heraufbeschworen. Philipp II. von Spanien, die blutige Maria von England, der unselige Karl IX. von Frankreich, die wüthen Pfaffenkönige in Polen und so viele ähnliche grauenhafte Figuren der Geschichte stehen vor uns als lebendige Bilder jesuitischen Geistes; und Bartholomäusnacht und Dragonaden und Aufhebung des Edicts von Nantes, Ermordung Wilhelms von Oranien und Mordanschläge auf Englands Elisabeth, Thorner Blutbad und Pfälzer Religionswirren werden den spätesten Nachkommen unvergessen bleiben. Wohl darf uns nichts so fern liegen, als das einzelne Mitglied des Ordens verantwortlich zu machen für die grausigen Principien der Gesammtheit. Wir haben im Gegentheil nicht blos die Begabung, die Gelehrsamkeit, die Arbeitskraft, sondern auch die selbstvergessene Aufopferung des Einzelnen für die Zwecke des Ganzen bei unserer Beurtheilung der Individuen in Anschlag zu bringen. Es versteht sich das ebenso von selbst, als umgekehrt Freigemeindler und Deutschkatholiken dasselbe Recht von ihren Verketzerern in Anspruch zu nehmen haben. In Beziehung auf den Orden als solchen aber kann jeder Protestant, der die Geschichte seiner Väter kennt, nur das Wort eines der mildesten und vielseitigsten Theologen Deutschlands zum seinigen machen, daß jede Unterstützung oder Anerkennung seiner Principien und seines Wirkens nicht ein Act der Gerechtigkeit, sondern Verrath an unserer eigenen Vergangenheit und Zukunft und sittliche Lahmheit sei".*)

Aber nicht nur dem Protestantismus stand der Jesuitenorden allezeit als glühender Feind gegenüber, der mit allen Mittel, offenen und geheimen, roher Gewalt und schlauer List die Bekenner der andern Confession zu unterdrücken strebte; auch im Katholicismus selbst suchte der Orden jede andere Richtung sich unterwürfig und schließlich sogar das Papstthum selber sich dienstbar zu machen. Und so erhob sich denn, als gleich sehr im Katholicismus und Protestantismus ein neuer besserer und freierer Geist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich geltend machte, im Katholicismus vor allem als ein hochinteressantes Schauspiel die allmählich steigende, von Land zu Land sich verbreitende, schließlich selbst in Rom durchdringende Polemik gegen den Orden. Nicht Protestanten sind es gewesen, die ihn damals bekämpft und aufgelöst und aufgehoben haben. Die streng katholischen Länder selbst, eines nach dem andern, mußten gegen den Staat im Staate, gegen die politische und finanzielle Macht der religiösen Körperschaft einschreiten. Portugal, Spanien, Neapel gehen voran. Es folgt, nach dem schmählichen Bankerottproceß La Valette, trotz der Begünstigungen einer mächtigen Hofpartei, Frankreich. Ein Bourbonen-Staat nach dem andern schickt dem heiligen Vater die vertriebenen Patres zu, und nach den vergeblichen Versuchen Clemens' XIII., sie zu halten, schließt die officielle Unterdrückung des Ordens durch Clemens XIV. das spannende Drama. Die Geschichte hatte ihr Gericht über den Orden ausgesprochen, und wenn wir heute uns mit aller Bestimmtheit gegen die unsittlichen Tendenzen desselben aussprechen, so hat das eigene Wort eines der edelsten Päpste bewiesen, daß darin keinerlei Angriff gegen den Katholicismus liegt.

2.

Wenn auch die Greuel der französischen Revolution viel mehr auf Rechnung der Jesuiten zu stellen sind, als auf die irgend einer anderen Richtung, so ist doch das allerdings zweifellos, daß die sogenannten Ideen von 1789, d. h. die Ziele der gesammten gebildeten Welt im Staats-, Volks- und kirchlichen Leben, keinen heftigeren Gegner haben als die Jesuiten, und daß alle anderen Unterschiede, z. B. die der verschiedenen protestantischen Kirchenparteien, dem einen großen Gegensatze untergeordnet sind: entweder Gegner der modernen Civilisation und Freund der Jesuiten, oder Vertreter des modernen Geistes in Kirche und Staat, dann aber auch entschiedener Gegner der Jesuiten und aller ihrer offenen und geheimen Begünstiger.

In unserem confessionell gemischten Volksleben tritt dieser Gegensatz freilich nicht in seiner ganzen Schärfe hervor; um so mehr ist dies aber der Fall in den specifisch katholischen Ländern. Wir sahen, wie das befreite Italien sofort die Väter von sich ausstößt, wie alle Volks- und Freiheitsfreunde in Oesterreich, den Wiener Gemeinderath an der Spitze, sich für das ihnen zugedachte Dankergeschenk bedanken. In Frankreich insbesondere hat das Wort „jesuitisch" eine Bedeutung bekommen, die in stärkerer Potenz das aussagt, was unser Volk als muckerisch zu bezeichnen pflegt. Wir könnten uns zum Beleg für diese Thatsache auf solche allgemein verbreiteten Dramen und Romane berufen wie Molière's „Tartüffe", Sue's „Ewigen Juden", sowie den „Maudit" und die ihm folgenden Werke. Es wird aber die französische Volksstimmung schon durch eine bereits 1845 erschienene kleine Broschüre „Jésus et Jésuite" hinlänglich illustrirt, deren Verfasser auf durchaus positiv gläubigem Standpuncte steht und gegen den Schluß sich nachdrücklich dahin ausspricht, nicht darauf komme es ihm an, Jemanden zum Gegner der Jesuiten zu machen, vielmehr ihn zu Jesu selbst hinzuführen. Der Anfang dieser mit echt französischer Lebhaftigkeit geschriebenen Schilderung versetzt uns mitten hinein in den lebhaften Streit zweier Droschkenkutscher auf einem öffentlichen Platze. Nacheinander ruft der eine dem andern die Schimpfworte „Dummkopf", „Dieb", „Galerenflüchtling", „Galgenvogel", „Falschmünzer", „Meuchelmörder" entgegen, ohne daß dieser sich aus seiner stoischen Ruhe herausbringen läßt. Als aber nun der Angreifer als letzten Trumpf das Wort „Jesuit" ruft, da springt der bis dahin so phlegmatische Gegner sofort von seinem Bocke herunter und rächt nachdrücklichst mit seiner Peitsche die Unbill.

Dies einfache Factum illustrirt in der That vollständig die Bedeutung, die das Substantiv „Jesuit" in Frankreich bekommen hat. Und gebraucht nicht im Grunde auch die deutsche Sprache schon längst das Adjectivum in einem sprichwörtlichen Sinne, der sich durch kein anderes Wort wiedergeben läßt?

3.

Daß der verhängnißvollste Fehler der Nichtbeachtung des Gegners in Zukunft von Jahr zu Jahr weniger gemacht werden wird, dafür sorgt freilich — und wir erblicken hierin ein wirklich hoch zu veranschlagendes Verdienst des Herrn von Ketteler um den Fortschritt antijesuitischer Denkweise — die immer unverhüllitere Art, wie der von der Geschichte dreier Jahrhunderte laut angeklagte Orden wieder sein Wesen zu treiben beginnt. Und die gelungene Methode, wie die ärgsten Preußenfresser in ganz Deutschland sich nun auf einmal in Preußen einschmeicheln möchten — was freilich zugleich wieder als ein neuer Beleg echt jesuitischer Taktik beachtet zu werden verdient —, wird nur um so mehr dazu beitragen. Aber wie stellen denn wir, die wir nichts so sehr betonen möchten als stete Beachtung der Schritte des Ordens im 19. Jahrhundert, uns selbst zu den neu entbrannten Streitfragen zwischen den Vertretern des alten sittlichen Katholicismus und den Vorkämpfern des modernen Jesuitismus? Sind dies vielleicht innerkatholische Kämpfe, die uns nichts angehen? Oder greifen wir doch in irgend welcher Art die katholische Religion an, wenn wir dem Orden Loyola's mit offenem Visire entgegentreten?

Vor nichts möge Gott uns so bewahren als vor einer Kränkung unserer katholischen Mitchristen. Je entschiedener wir den verderblichen Einflüssen des den Namen der Kirche für seine Zwecke usurpirenden Ordens entgegentreten, um so freudiger haben wir uns zu bekennen zu allen humanen, religiösen, christlichen Bestrebungen auf katholischem Boden. Je deutlicher seinem Ursprunge nach der moderne Staat das reifste Product ist der allgemeinen Völkerbewegung der Reformationszeit, desto klarer hat er auch die Achtung der wirklichen Rechte aller Kirchen gerade als Ausfluß seines eigenen Princips auf seine Fahne geschrieben. Denn wie sehr innerhalb des einen Staates (als desjenigen Gebietes, in dem das Reich Gottes sich am intensivsten zu verwirklichen hat) Raum ist für die wahrhaft christlichen Bestrebungen beider Kirchen, dafür ist das moderne Preußen (und Preußen hat — es wird sich das von Jahr zu Jahr mehr herausstellen — seine beste Avantgarde in Baden) noch Ueberwindung der früheren Krisen ein leuchtender Beweis. Die Erklärung, „daß gerade in dem Staatsorganismus Preußens die katholische Kirche innerhalb ihrer eigenthümlichen Sphären sich freier bewegen könne wie irgendwo sonst", ist ja eben die neueste ultramontane Parole. Mehr aber besagt wohl noch die Thatsache, wie der edle Wetteifer der barmherzigen Schwestern und der Diakonissen, der Alexianer und Johanniter, und nicht minder der dem Tode gegenüber ihrer Aufgabe als dieselbe erkennenden katholischen und protestantischen Geistlichen auf den deutsch-böhmischen Schlachtfeldern die einzig würdige Art der gegenseitigen Rivalität illustrirt hat.

Gerade diese freudige Anerkennung aber der ethischen und religiösen Elemente des Katholicismus fordert uns doppelt auf, im Verein mit allen ernstfrommen Katholiken gegen die von der Geschichte aller Länder beweisten verderblichen Einwirkungen des Jesuitismus energisch den Kampf aufzunehmen. Eine Tendenz, die es in Italien zu den Gewaltscenen von Barletta, in Böhmen zu den Judenverfolgungen und in Tirol zu der Protestantenhetze gebracht hat; eine Tendenz, die in Spanien und Frankreich alljährlich neue erlogene Wunder fabricirt; die in den ungemischt katholischen Gegenden Deutschlands die schnöde Entsittlichung durch die moderne Weise der Wallfahrten, in den gemischten Gebieten die ebenso entsittlichende Proselytenmacherei auf ihrem Gewissen hat; eine Tendenz, die dort, wo sie herrscht, ebenso reactionär ist, wie sie da, wo sie nicht herrscht, zu den verwerflichsten revolutionären Wühlereien greift, überall aber so wenig an sittliche Wiedergeburt denkt, daß sie die unsauberste Schmutzpresse erzeugt; eine solche Tendenz muß bei der Anwendung des allein berechtigten Grundsatzes: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", gewiß wohl in der allerschärfsten Weise verurtheilt werden.

Daß diese Erkenntniß gerade unter den Katholiken unaufhaltsam sich Bahn bricht, hat uns unsere Rundschau gezeigt. Wir Protestanten aber sind in unserem Gewissen verpflichtet, ihnen in dem ohne unsere Hilfe beinahe undurchführbaren Kampfe zu helfen. Denn wie wenig die Jesuitengegner auf die Stimme der Bevölkerung geben, hat die zwangsweise Octroyirung des Ordens in Böhmen nur zu deutlich gezeigt. Sollen also unsere Freunde unter den Katholiken nicht am Ausgang eines so schwierigen Kampfes verzagen, so müssen wir ihnen beweisen, daß wir keine gleichgiltigen Zuschauer ihrer Leiden sind; daß wir wohl im Auge behalten, wie nur die stets zunehmende Empörung des sittlichen Gewissens der katholischen Völker gegen die directe Unsittlichkeit des Jesuitenordens die Stellung des Katholicismus der gesammten modernen Welt gegenüber wieder wahrhaft fruchtbringend umzugestalten vermag.

Mehr wie irgend ein anderes Volk aber sind wir Deutschen in dieser Beziehung auf eine ernste heilige Pflicht hingewiesen, ganz anders noch wie die Italiener, wenngleich dort das Bewußtsein solcher Pflicht ein viel verbreiteteres ist. Denn die Mainlinie wird sich gewiß bald als eine vorübergehende Trennung erweisen. Gelangen aber die Principien des Jesuitismus, die Principien der religiösen Unduldsamkeit und des Fanatismus, wirklich dauernd auf dem einen Confessionsgebiete zur Herrschaft, so ist es mit unserer nationalen Einigung — trotz alles dafür vergossenen Blutes — übel bestellt. Darum weg die Jesuiten im offenen und geheimen begünstigt, der ist — wie unser Vaterlands- und Freiheitssänger Ernst Moritz Arndt es bis in seine letzten Tage bezeugte — ein Feind der nationalen Entwickelung Deutschlands und muß vor Allem als solcher bekämpft werden.

*) Worte von Dr. Steitz in dem Artikel „Jesuitenorden" in Herzog's Real-Encyklopädie VI. S. 561.

Deutsches Reich.

β **Berlin**, 17. Januar. (Parlamentarische Redefreiheit und parlamentarische Disciplin.) In seinem bei C. Heymann-Berlin jüngst erschienenen Werke „Die parlamentarische Redefreiheit und Disciplin" legt Ed. Hubrich auf den engen Zusammenhang zwischen der parlamentarischen Redefreiheit und der parlamentarischen Disciplin großes Gewicht. Hubrich tritt entschieden für die Nothwendigkeit der parlamentarischen Redefreiheit ein, fordert aber gleichzeitig eine Verschärfung der parlamentarischen Disciplin. Der Heidelberger Staatsrechtslehrer G. Meyer widerspricht dieser Forderung in der „Deutschen Litteraturzeitung", indem er ausführt: „Es ist ja zuzugeben, daß die Disciplinarmittel, über welche die deutschen Vertretungen verfügen, im Allgemeinen weit hinter denen zurück bleiben, welche den parlamentarischen Versammlungen Englands und Frankreichs zu Gebote stehen. Der Verfasser setzt auch in überzeugender Weise auseinander, daß kraft der dem preußischen Landtage wie dem deutschen Reichstage zustehenden Autonomie die Ausschließung der Mitglieder als Disciplinarstrafmittel eingeführt werden könne. Trotzdem erscheint mir für eine derartige Maßregel zur Zeit ein dringendes Bedürfniß nicht vorzuliegen. In Preußen gewiß nicht, aber auch kaum im Reiche. Ist doch von der durch den Reichstagsbeschluß vom 16. Februar 1895 dem Präsidenten eingeräumten Befugniß, ein Mitglied für die einzelne Sitzung auszuschließen, noch in keinem einzigen Falle Gebrauch gemacht worden. Und wenn auch unser parlamentarisches Leben manche unerfreuliche Erscheinung hervorgebracht hat, so zeichnen sich doch die Verhandlungen der deutschen Vertretungen gegenüber manchen ausländischen immer noch durch Ruhe und Sachlichkeit aus. So wenig gegen eine Verschärfung der Disciplin einzuwenden ist, wenn sich die dringende Nothwendigkeit einer solchen herausgestellt hat, so entschieden muß vor einem übereilten Vorgehen gewarnt werden. Im Kreise der Parlamente begegnen derartige Versuche stets einem gewissen Mißtrauen. Und ein mißlungener Versuch wird eher zur Verhinderung als zur Förderung einer später etwa wünschenswerthen Reform beitragen."

⁂ **Berlin**, 17. Januar. (Die gemischten Ehen und der Klerikalismus). Auf Verfügung des erzbischöflichen Generalvicariates zu Köln vom 14. April 1891 wurden am Sonntag, den 15. d. M., als am zweiten Sonntage nach Drei Könige, „Kirchliche Vorschriften, welche von Denjenigen, welche in den Ehestand zu treten beabsichtigen, sorgfältig zu beobachten sind", in den katholischen Kirchen der Erzdiöcese vorgelesen. In diesen Vorschriften wird unter Ziffer 3 verordnet: „Die sogenannten gemischten Ehen, welche als gefahrvoll für das Seelenheil der Ehegatten, sowohl als der Kinder sind, werden von der Kirche stets gemißbilligt und verboten. Deshalb wird auf das Ernstlichste davor gewarnt, mit einer andersgläubigen Person eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Eine Erlaubniß zur Eingehung einer gemischten Ehe ertheilt

Feuilleton.

Aus der Geschichte des Schwarzen Adlerordens.

Eine Skizze zum Ordensfeste.

Von Otfried Heckert.

Nachdruck verboten.

Im alten Königsschlosse an der Spree wird alljährlich eine Ceremonie begangen, die an großartigem und eigenthümlichem Pomp in Deutschland ihresgleichen sucht. In ihren prächtigen, blau gefütterten rothen Sammetmänteln schreiten dann feierlichen Zuges die Ritter des Schwarzen Adlerordens in das seit Alters dafür bestimmte Gemach zu dem Ordens-Souverain und halten gemeinsam mit ihm hinter verschlossenen Thüren das Capitel des Ordens ab. Dann aber öffnen sich die Thüren wieder, und es erfolgt die Investitur der neu ernannten Ritter, die, von ihren Parrains geleitet, sich vor den Ordens-Souverain begeben und, nachdem sie in seine Hand feierlich gelobt haben, den Statuten des Ordens treu zu sein, seine Insignien von ihm empfangen.

Wenn diese höfische Feier mehr Beachtung findet, als andere ihrer Art, so kommt das unzweifelhaft auf die Rechnung des historischen Interesses, das sich mit ihr verbindet. Kann sich auch der Schwarze Adlerorden an Alter mit Orden, wie dem ehrwürdigen goldenen Vließe, dem Hosenbandorden und dem Elephantenorden von Dänemark nicht messen, so steht er doch an Ansehen nicht hinter ihnen zurück. Mit Preußen-Deutschland selbst steigend, ist er unser vornehmster Orden geworden, und es spiegelt seine Geschichte in engem Rahmen auch von unserer allgemeinen Geschichte ein gutes Stück wider; es treten in ihr Fürstencharaktere und Fürsteninteressen, Zeiten und Menschen, Größe und Verfall in interessanter Weise hervor.

Vor zwei Jahrhunderten waren die Ideen der alten Ritterorden noch nicht vollkommen verblichen. Noch fühlten sich die Orden als eine zusammengehörige Gesellschaft Auserwählter, und es bestand eine Neigung zu solchen Gründungen, wie man aus der Geschichte der bekannten, jener Zeit angehörigen literarischen Orden erkennen kann. Hatten aber die Ritterorden den Boden ihrer Wirksamkeit längst eingebüßt, so bot ihnen in veränderter Gestalt das nach Ausprägung und Erhöhung seiner Würde begierige Fürstenthum einen neuen Spielraum. Niemand erkannte das besser, als der mit einem starken Sinne für alles Repräsentative begabte Kurprinz Friedrich, der die feierlichen Formen, die Ceremonien, die höfischen Sitten liebte. Schon im Alter von 10 Jahren hatte er (ähnlich wie später Friedrich der Große in seiner Rheinsberger Zeit) einen Ritterorden gestiftet, und die große Freude, die er über die Aufnahme in den Elephanten- und später in den Hosenbandorden empfand und bezeigte, beweist, welchen Respect ihm diese exclusivsten und vornehmsten aller Orden einflößten. So war es natürlich, daß er als Herrscher an die Ausführung des Planes schritt, auch seinen Thron durch eine erwählte Schaar hervorragender, untereinander verbundener Männer zu zieren, und die Erhebung Brandenburgs zum Königreiche bot hierfür nicht nur den erwünschten Anlaß, sondern gab auch die gegründete Hoffnung, daß der neue königliche Orden neben seinen hoch angesehenen fremden Vorgängern sich an Glanz und Achtung werde behaupten können. Man hört noch vernehmlich ein Echo der mittelalterlichen Ordensgesetze, wenn als die Absicht des neuen Ordens angegeben wird, Recht und Gerechtigkeit zu üben und Jedem das Seine — „suum cuique", seit damals Wahlspruch der Hohenzollern geworden, — zu geben; wenn die Ritter verpflichtet werden, ein gottesfürchtiges Leben zu führen, die Erhaltung der wahren christlichen Religion überall, besonders aber wider die Ungläubigen zu befördern, sich der Waisen, der Wittwen und der durch Unrecht Bedrückten anzunehmen. Im Uebrigen diente für die Verfassung des Ordens, dessen Mitglieder auf 30 festgesetzt waren und den Beweis für acht Ahnen beizubringen hatten, die Constitution des dänischen Elephantenordens ziemlich genau als Vorbild, und sie weist daher kaum neue und eigenartige Züge auf. Mit Sorgfalt war eine eigene, überaus kleidsame Ordenstracht ersonnen worden, die außer dem noch heute üblichen Rittermantel ein blausammtenes Kleid und einen einigermaßen wunderlich geformten hohen Federhut umfaßte.

Es war eine persönliche Herzenssache des neuen Königs, diese Gründung, und er hatte ein solches Verlangen, seinen neuen Orden ins Leben gerufen zu sehen, daß er seine Stiftung nach Kräften beschleunigte. Auch stand die Königskrönung vor der Thür, und er dachte daran, „daß die schönen Ordenskreuze und das Band (für das vielleicht um ihrer „Neuigkeit" willen, vielleicht zu Ehren seiner oranischen Mutter die Orangefarbe gewählt worden war) den Glanz der Krönungshandlung nicht wenig vermehren würden". So konnte es geschehen, daß unter dem ceremonienfrohesten aller preußischen Fürsten die Stiftung des Ordens am 17. Januar 1701 fast formlos vor sich ging. Noch zeigt uns ein Kupferstich aus jener Zeit den Vorgang, der sich zu Königsberg in demselben Thronsaale abspielte, in dem 1861 bei der Krönung König Wilhelm's die Investitur der neuen Ritter vorgenommen wurde. Vor dem Könige, der bedeckten Hauptes auf seinem Throne saß, standen die achtzehn in den Orden aufzunehmenden Ritter, der Ordenskanzler Graf Wartenberg hatte sämmtliche zu verleihende Kreuze über seine Arme gehängt, und so überreichte Friedrich jedem vor ihm niederknieenden Ritter seine Insignien; die Ordenstrachten u. s. w. waren noch nicht fertig, auch die vorgesehenen Ordensbeamten, der Secretair, der Schatzmeister ꝛc. fungirten noch nicht. So entbehrte der Gründungstag des Schwarzen Adlers des Glanzes; für den König aber war doch die Hauptsache, daß er seinen Zweck zunächst erreicht, seinen Ritterorden gestiftet hatte; und daß er auch weiterhin mit dem liebevollsten Interesse sich den Angelegenheiten des Ordens bis ins kleinste Detail hinein widmete, beweist der Umstand, daß er nach dem Jahre 1701 dem französischen Posamentier Jacques Esperandieu das alleinige Privileg der Herstellung des Orangebandes verlieh, — übrigens wohl mehr eine Ehre, als eine Verleihung von materiellem Werthe, da der Erlös für diese selten gebrauchten Ordensbänder kaum ins Gewicht gefallen sein dürfte.

Bald kam die Zeit, da der neue Orden in der ganzen höfischen Pracht erschien, die sein Gründer für ihn beabsichtigt hatte. Es war am 18. Januar 1703, als das erste feierliche Ordensfest zu Berlin abgehalten wurde, und der junge Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der in den Orden aufgenommen werden sollte, war gewissermaßen sein Mittelpunct. Das größte Ceremoniel wurde entfaltet, und gar manche Sorge gab es für den in seinem Amte höchst eifrigen Oberceremonienmeister von Besser, der auch den Kummer erleben mußte, daß bei dem ersten Ordensfeste noch nicht Alles dem Programm gemäß „klappte", daß das große Gedränge der Zuschauer den feierlichen Zug der Ritter zur Tafel störte, und daß der Bischof Krsinus in Bezug auf die Anordnungen bei der gottesdienstlichen Feier seinen eigenen Kopf aufsetzte. Aber im Ganzen verlief die Ceremonie doch sehr großartig. Die prächtig gekleideten Ordensherolde führten den Zug, rauschende Musik geleitete ihn, die Garde du Corps und die hundert Schweizer hatten den Dienst. George Hesekiel hat dies erste preußische Ordensfest im Jahre 1855 — ein wenig in Scherenberg'scher Manier — besungen:

Er gab dem Vetter von Anhalt das Kreuz mit eigener Hand
Und hängte ihm selbst um die Schulter das große Orangeband.